Verehrte Geistlichkeit, werte Bürger dieser Gemeinde, liebe Landsleute und Schicksalsgenossen,

es ist für mich eine große Ehre und Freude, heute und hier als Zeitzeuge sprechen zu dürfen. Zumal ich in direkter Nachbarschaft des Klosters meine Kindheit verbracht habe. Das Kirchen-Innere hatte ich zwar früher nie gesehen, wohl aber den Stollen, der von der Straße unter den Klosterberg führt und uns 1944/45 als Luftschutzbunker zugänglich war.

*Anlass für den heutigen ökumenischen Gedenkgottesdienst sind zwei Ereignisse:*

* *Vor 70 Jahren, im April 1946, mussten mehr als 2000 Bürger von Wandorf, der Großteil der Gemeinde, ihre Heimat verlassen.*
* *Am 16. April 1916 wurde Herr Bruno Foltin geboren. Er war von 1952 bis 1989 Pfarrer der evangelischen Gemeinde und wäre gestern, d. h. am 16.04.2016, 100 Jahre alt geworden. Für mich eine gute Gelegenheit, sich der segensreichen Arbeit dieses Mannes zu erinnern.*

Meine persönlichen und schriftlichen Kontakte begannen 1963 mit einem Schreiben und der Bitte von Pfarrer Foltin an die Wandorfer im Ausland, ihren Brüdern und Schwestern in der Heimat bei den dringend notwendigen Baumaßnahmen am Kirchengebäude zu helfen .

In einer Spendenaktion haben viele Wandorfer beider Konfessionen aus der Ferne mitgeholfen, damit das jetzige Kirchengebäude samt neuem Glockenturm rechtzeitig zum 80jährigen Kirchweihjubiläum eingeweiht werden konnte.

Mit diesem bewundernswerten Projekt hat sich die verbliebene Restgemeinde samt dem unermüdlichen „Vorarbeiter“, Pfarrer Foltin, selbst ein Denkmal gesetzt.

Nicht als „Kirchturmbauer“, sondern als „Brückenbauer“ betätigte er sich, als er zusammen mit 80 Mitreisenden in 2 Bussen aus Wandorf 20 Jahre später nach Schwäbisch Gmünd fuhr, um dort gemeinsam mit rund 1300 Besuchern das große Jubiläums-Fest **„100 Jahre Wandorfer Kiritog“ vom 11.-13. September 1987** zu feiern.

Im Mittelpunkt des Jubiläums-Gottesdienstes stand Pfarrer Foltins Predigt vor rund 500 Besuchern. Seine warmherzigen Worte gingen allen unter die Haut.

Der anschließende Festzug von der Augustinuskirche zur Stadthalle mit Musik und

Trachtengruppen sowie die vielen den Festzug begleitenden Landsleuten beeindruckten ihn so sehr, das er noch Abends beim Festakt ganz spontan sagte:

**Heute habe ich das "alte Wandorf" kennen gelernt!**

Ja und viele Wandorfer haben Ihn kennengelernt und in Ihm den guten Hirten ihrer alten Heimatgemeinde gesehen.

**Nun zum für uns alle leidlichen Jahr 1946**

Vor 70 Jahren haben wir einen solchen guten Hirten vermisst. Im April 1946 mussten die Wandorfer zwar mit Sack und Pack, aber ohne Haus und Hof, Acker und Vieh, die Heimat verlassen.

Es war ein schwerer, trauriger Weg. Es gab viel Ungewissheit und Verzweiflung. Dennoch erinnere ich mich auch an **Hoffnung und Mitmenschlichkeit**.

Ob es die Mit-Vertriebenen Musikanten waren, die ihre Instrumente mitgenommen hatten und unterwegs bei einem der Stopps, als wir unsere Waggons verlassen durften, sogar Musik machten um ihre Landleute trotz der traurigen Situation etwas aufzuheitern.

Bezogen auf den Punkt **Mitmenschlichkeit** möchte ich eine kleine Episode erzählen, wie sie am Agendorfer Bahnhof passiert ist:

Wir hatten unsere wichtigsten Habseligkeiten auf ein kleines Fuhrwerk gepackt und fuhren nach Agendorf.

Auf dem Weg dahin fragte unser "Begleiter und Bewacher" meinen Vater, welches Gepäckstück ihm besonders „am Herzen läge“.

Nach kurzer Überlegung beschloss mein Vater, diesem Mann zu vertrauen und zeigte auf die Holzkiste die er selbst zusammen geschustert hatte.

Zur Erklärung: darin war ein Nähmaschinenkopf aus seiner Schuster-Werkstatt verstaut.

Kurz vor dem Einladen in den Waggon kamen uniformierte „Politische“.

Als unser Begleiter diese sah, befahl er in einem barschen Ton eines unserer Bündel zu öffnen, **aber nicht diese Kiste**.

Er kontrollierte kurz und meldete seinem Vorgesetzten: Gepäck überprüft - alle in Ordnung.

So durften wir dank unseres heimlichen Helfers unbehelligt in den Viehwaggon Nr. 31 einsteigen. Hier waren insgesamt 31 Personen samt ihrem Gepäck unterzubringen. Es existieren heute noch die Namenslisten der Eingepferchten. Ich selbst war die Nummer 30, meine Schwester war die Nummer 31.

Heute sage ich: Wir hatten auch viel Glück im Unglück – verglichen mit den Elendsmärschen vieler Flüchtlinge damals und auch heute wieder.

Nach sieben Tagen, am 26.04.1946 kamen wir in Schwäbisch Gmünd an. Wir wurden in **Holzbaracken, Schulräumen und Turnhallen** untergebracht. In diesem zerbombten Deutschland gab es in der ersten Zeit sprichwörtlich

 Wenig Arbeit – große Not

 Viel Verzweiflung – und kaum Brot

Doch mit den entstehenden neuen Arbeitsplätzen kam Mut und Hoffnung.

Der Wirtschaftsaufschwung ermöglichte zum Beispiel, dass viele von uns eigene Häuser bauten und anderen, später nachkommenden Flüchtlingen – z.B. den 1956 vom damaligen „Ungarnsturm“ weggeblasenen – ein Dach über dem Kopf anbieten konnten.

Mit der Wende 89/90 kam das Ende der Trennung zwischen Ost und West. Der Eiserne Vorhang mit Stacheldrahtzaun fiel, die Minen wurden entfernt, und die Grenzen geöffnet.

Alle Wandorfer aus der alten und neuen Heimat konnten sich wieder begegnen. Das Leben ist leichter, der Mensch ist freier geworden. Aber im Hinblick auf die heutige Situation im Alltag sei die Frage erlaubt: Warum haben wir aus der Vergangenheit nicht genug gelernt? Warum brauchen wir wieder Grenzzäune und Stacheldraht?

Vom deutschen Alt-Bundespräsidenten, Richard von Weizsäcker, stammt der Satz:

**Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart.**

Als Zeitzeuge erinnere ich deshalb daran!

Aufgabe und Ziel von uns und unseren Regierungen sollte sein, nicht blind zu werden für die Sorgen und Nöte anderer Menschen – nicht blind zu werden gegenüber unseren Mitmenschen.

Mit meiner Bitte an unseren gemeinsamen Herrgott schließe ich:

Gott schütze uns und das ungarische Volk und behüte weiterhin unser Wandorf.